

## 4 Methoden

In diesem Kapitel beschäftige ich mich mit den theoretischen Ansätzen der qualitativen Sozialforschung, mit den Forschungsstrategien und den Auswertungsmethoden, die das Design und die Durchführung meiner Untersuchung bestimmt haben sowie mit der Darstellung meiner Perspektive und meines Forschungsansatzes.

### 4.1 Auswahl der Forschungsmethode

Die Entscheidung, ausgehend von meiner Fragestellung eine qualitative Forschungsmethode anzuwenden, hatte das Ziel, Zugang zu subjektiven Aspekten zu gewinnen. Ich wollte die ausgewählte soziale Wirklichkeit zum Forschungsgegenstand machen.

Der quantitative Forschungsansatz differenziert sich *pragmatisch* vom methodischen Zugang des qualitativen Forschungsansatzes, weil sein Ausgangspunkt die Aufstellung von Hypothesen ist, die nach der Behandlung numerischer Daten überprüft werden müssen. Die qualitative Forschung ermöglicht es, aus subjekt- und situationsspezifischen Aussagen empirisch begründete sozialwissenschaftliche Thesen oder Theorien zu entwickeln (Bonß und Hartmann, 1985a, zit. nach Flick, 1995). Das Vorgehen innerhalb der qualitativen Forschungsmethode lässt sich eher als verstehend-induktiv als deduktiv-erklärend charakterisieren (vgl. Lamnek, 1993, Bd. II u. 1995, Bd. I). Für die Analyse der Daten habe ich mich für ein induktives Vorgehen entschieden, das die qualitative Forschung grundsätzlich anbietet (vgl. Flick 1995; Lamnek, 1993, Bd. II u. 1995, Bd. I).

#### 4.1.1 Ansätze qualitativer Sozialforschung

Grundlagen der qualitativen Sozialforschung sind aus verschiedenen Ansätzen der Sozialwissenschaften und der Psychologie entstanden und haben sich in speziellen Methoden mit unterschiedlichen Zielen weiter entwickelt und differenziert. Da es sich bei der qualitativen Forschung nicht um einen einheitlichen methodischen Ansatz handelt, besteht die Möglichkeit für den Forscher, unter Berücksichtigung seiner Fragestellung und des Gegenstandes aus den methodischen Alternativen angemessene methodische Strate-

gien auszuwählen und anzuwenden. Dies impliziert Offenheit für interdisziplinäre Ansätze. Flick (1996) zeigt, dass die Forschungsperspektive sich in den Diskussionen im deutschen Sprachraum an drei grundsätzlichen theoretischen Positionen orientiert:

- am symbolischen Interaktionismus
- an der Ethnomethodologie
- am Strukturalismus.

**Der symbolische Interaktionismus:** Die soziologische Theorie des symbolischen Interaktionismus ist eine der Grundlagen für das Verständnis von qualitativer Sozialforschung. Soziale Interaktionen sind nach dieser Theorie stark von gesellschaftlichen Grundbedeutungen der verwendeten Symbole geprägt. Der symbolische Interaktionismus als methodische Vorgehensweise versucht, die Funktion und Bedeutungen der verwendeten Symbolsysteme zu untersuchen, die Zusammenhänge zwischen empirischen Sachverhalten herzustellen und in Rahmen wissenschaftlicher Theorien zu diskutieren (vgl. Lamnek, 1995, Bd. I). Den Begriff des symbolischen Interaktionismus prägte Blumer (1938, zit. nach Flick, 1996), der die Grundannahmen in drei Prämissen zusammenfasste: Die erste Prämisse ist, dass es stets mit Bedeutung versehene „Dinge“ Gegenstände, Menschen, Prozesse gibt. Die zweite Prämisse besagt, dass diese Dinge aus sozialen Interaktionen ableitbar sind, und die dritte, dass die Bedeutungen von Dingen, wie Definitionen und Symbolen, durch einen interaktiven Prozess gesellschaftlich vermittelt, modifiziert und konstruiert werden.

*„Die erste Prämisse besagt, dass Menschen ‚Dingen‘ gegenüber auf der Grundlage von Bedeutungen handeln, die diese Dinge für sie besitzen. [...] Die zweite Prämisse besagt, dass die Bedeutung solcher Dinge aus sozialen Interaktion, die man mit seinen Mitmenschen eingeht, abgeleitet ist oder aus ihr entsteht. Die dritte Prämisse besagt, dass diese Bedeutungen in einem interpretativen Prozess, den die Person in ihrer Auseinandersetzung mit den ihr begegnenden Dingen benutzt, gehandhabt und abgeändert werden.“ (Blumer, 1973, S. 81, zit. nach Flick 1996, S. 29)*

Sozial erlernte Bedeutungen sind zentrale Kategorien für den symbolischen Interaktionismus, die durch die Interaktion in einer Kultur oder Gruppe produziert werden, in denen aber auch die Unterschiede berücksichtigt werden können (z.B. beschließende Normen können etwas Unterschiedliches bedeuten). Lamnek (1995) zeigt subjektive Konsequenzen, die sich daraus ergeben. Eine ist, das „Verhalten, mit den Bedeutungen zu

*erfassen, mit denen es von den jeweiligen Akteure belegt ist“ (Rüther, 1975, zit. nach Lamnek, 1995, S. 50).*

Der symbolische Interaktionismus versucht den Bedeutungszuschreibungsprozess der Welt und die erlebte Wirklichkeit darzustellen und zu verstehen. Für Blumer, ist die Position des Akteurs erforderlich für diese Forschungsmethode. Die Perspektive der zu beforschenden Subjekte lässt sich in der Methode u.a. durch die Rekonstruktion von subjektiven Theorien und/oder von Erzählungen autobiografischer Verläufe nachzeichnen (vgl. Flick, 1996).

Die Prämissen des Symbolischen Interaktionismus rücken die Sicht des Subjektes und dessen Theorien in das Zentrum der Forschung. Der Bezug von subjektiven Theorien auf den symbolischen Interaktionismus bleibt häufig in der aktuellen Forschung „eher implizit“ (vgl. Flick 1996). Die Art und Weise wie Individuen alltäglich Theorien über ihre Welt und ihr Handeln entwickeln, anwenden und überprüfen, wird ähnlich wie das Vorgehen der Wissenschaftler angesehen. Subjektive Theorien sind nach Groeben & Scheele (1988) wie folgt definiert:

*„Kognitionen der Selbst- und Weltsicht, als komplexes Aggregat mit zumindest impliziter Argumentationsstruktur, das auch zu objektiven (wissenschaftlichen) Theorien parallelen Funktionen der Erklärung, Prognose, Technologie erfüllt“ (S. 19).*

Ein Subjekt bildet Wissen und Erklärungsmuster über bestimmte Zusammenhänge aus, die dann in sein Handeln einfließen (vgl. Flick, 1991). Menschen bilden und verwerfen Hypothesen, sie entwickeln Konzepte und kognitive Schemata. Diese internen Prozesse und Strukturen steuern ihr Handeln (vgl. Groeben et al., 1988). Folgende Funktionen subjektiver Theorien werden beschrieben: a) sie dienen der Situationsdefinition, ermöglichen eine rasche Lagekodierung und vermitteln Orientierungsgewissheit (vgl. Laucke, 1974, zit. nach Groeben et al., 1988), b) sie ermöglichen eine *nachträgliche Erklärung* eingetretener Ereignisse z. T. mit Rechtfertigungscharakter (vgl. Wahl, 1979, zit. nach Groeben et al., 1988), c) sie ermöglichen die Vorhersage künftiger Ereignisse, d) sie erleichtern die Entwicklung von Handlungsempfehlungen, e) sie haben zumindest in gewissem Umfang handlungssteuernde bzw. -leitende Funktion und f) sie dienen der Stabilisierung bzw. der Optimierung des Selbstwerts (vgl. Flick, 1991).

In der vorliegenden Arbeit wird das besondere Potential, das mit der Blickrichtung auf die Subjekte verbunden ist, betont.

Lamnek (1995) sieht eine weitere Konsequenz, die sich für die Forschungspraxis aus der Beschäftigung mit den Ansätzen des symbolischen Interaktionismus ergibt: *„dass offenbar spezifische Konglomerate von ‚Wirklichkeit‘ und ‚Wissen‘ zu spezifischen gesellschaftlichen Gebilden gehören und dass dieses Gebilde entsprechend berücksichtigt werden muss“* (Berger/Luckmann, 1969, S. 50, zit. nach Lamnek, 1995) (s. Kapitel 4.5.3).

Durch die hermeneutische Interpretation des subjektiv gefärbten Sinns, und durch die Beschreibung subjektiver Wirklichkeitskonstruktionen und des sozialen Bezugsrahmens werden sowohl individuell-subjektive als auch kollektive Einstellungen und Handlungen versteh- und erklärbar.

Die Rekonstruktion subjektiver Sichtweisen und Bedeutungszuschreibungen von Personen hilft Muster und Inhalte des Konstruktionsprozesses zu ermitteln. Durch soziale Interaktionen entstehen ständig gemeinsame Konstruktionen von Zusammenhängen und Bedeutungen (von Objekten, Personen, Situationen und Ereignissen), die als Realität verstanden werden.

**Die Ethnomethodologie:** Die Ethnomethodologie konstituiert eine der wichtigen Beiträge der qualitativen Sozialforschung und ist empirisch orientiert.

Ihr Interesse richtet sich auf das „Wie“ der Alltagshandlungen, auf die Modalitäten ihrer Ausführung und darüber hinaus auf die Rekonstruktion des Kontextes, in dem diese Handlungen stattfinden.

*„Die Reflexivität dieses Phänomens ist eine besondere Eigenschaft praktischer Handlungen, praktischer Umstände, des Alltagswissen über soziale Strukturen und des praktischen soziologischen Denkens.“* (Garfinkel, 1967, S. VIII, zit. nach Flick, 1996, S. 33)

Die Reflexivität hat eine zentrale Bedeutung in der Ethnomethodologie. Mit Reflexivität ist die Wechselwirkung von Sinn und Handlung gemeint: Der Sinn erklärt die Handlung und umgekehrt (vgl. Lamnek, 1995). Aus der Perspektive der handelnden Menschen versucht die Ethnomethodologie, die Konstruktion der Ordnung, der Wirklichkeit, der Sinnproduktion und der Sinninterpretation zu verstehen. Das Ziel der Ethnomethodolo-

gie ist es zu erklären, wie soziale Wirklichkeiten durch interaktive Prozesse hergestellt werden (Flick, 1996). Die Annahme und Beschreibungen allgemeiner Konstruktionsmechanismen dienen als Basis für die Herstellung sozialer Wirklichkeit im Alltag.

Garfinkel (1988) entwickelte diese methodische Orientierung, die universale Generalisierungen vermeiden will. Ihr Interesse richtet sich auf das Wesen der sozialen Praktiken innerhalb von handlungs- und erkenntnisspezifischen Domänen. Die Interpretationsarbeit wird sowohl von den lokalen Interpretationsinstrumenten als auch von den bekannten Kategorien und dem zur Verfügung stehenden weiteren konzeptuellen Rahmen beeinflusst, die dem Gegenstand Bedeutungen zuschreiben.

**Der Strukturalismus:** Ein weiterer theoretischer Ansatz, auf den sich die qualitative Sozialforschung stützt, ist der Strukturalismus. Das Ziel des strukturalistischen Modells ist die hermeneutische Analyse tiefer liegender Strukturen (vgl. Bude & Streeck, 1991, zit. nach Flick, 1996). Die Grundannahme des Ansatzes ist, dass handlungsgenerierende Tiefenstrukturen existieren, die in latenten Sinnstrukturen (Oevermann et al., 1979, zit. nach Flick, 1995) enthalten sind. Aus ihnen lassen sich explizite und implizite Regeln des Handelns durch die Analyse von Texten rekonstruieren. Oevermann spricht im folgenden Zitat über die Rekonstruktion von objektiven Bedeutungs-Strukturen.

*„Interaktionstexte konstituieren aufgrund rekonstruierbarer Regeln objektive Bedeutungsstrukturen und diese objektiven Bedeutungsstrukturen stellen die latenten Sinnstrukturen der Interaktion selbst dar.“ (Oevermann et al., 1979, S. 379, zit. nach Flick, 1995)*

Die Ermittlung oder Rekonstruktion von Regeln von Tiefsstrukturen ermöglicht es, die Komplexität und Variabilität vieler Phänomene sichtbar zu machen.

#### **4.1.2 Die subjektive Perspektive bei der Anwendung qualitativer Methoden**

Die Einbeziehung einer subjektiven Komponente geschieht in der wissenschaftlichen Entwicklung der qualitativen Forschung laut der epistemologischen Diskussion aus vielerlei Perspektiven (Bergold & Flick, 1987; Breuer, 2003; Wiesenfeld, 2000; Lamnek, 1993, 1995; Kelle, 1994, 1999), die ich im Folgenden darstelle.

Der Anspruch, die „Sicht des Subjekts [zu] verstehen“, steht für Bergold & Flick (1987) im Vordergrund des Forschungsprozesses. Den Blick der Probanden auf ihre Welt nachzuvollziehen ist eine Voraussetzung in der qualitativen Forschung, um das psychosoziale Handeln in einem bestimmten sozialen Raum zu untersuchen, zu beschreiben und zu verstehen. Wobei die beiden Pole Subjekt und objektive Bedingungen nicht aus den Augen verloren werden dürfen. Mit anderen Worten: Der Versuch, die Sicht des Subjekts zu verstehen, darf nicht ohne Berücksichtigung der Komplexität und Kontextualität des Forschungsgegenstandes durchgeführt werden. Jede Handlung oder Äußerung kann nur dann verstanden werden, wenn sie in einen Sinnhorizont eingeordnet werden kann.

*„Das Ziel, die Äußerungen des Subjekts verständlich zu machen, verlangt, den Zusammenhang und die Gründe sichtbar zu machen, aus denen heraus gehandelt wird.“ (Bergold & Flick, 1987, S.4)*

Wiesenfeld (2000) kommt in ihrer auf mehreren Forschungsberichten basierenden Analyse der Interviewer-Interviewten-Beziehung in der qualitativen Forschung zu dem Schluss, dass in dieser Beziehung kaum auf den Kontext und die Diversität der Akteure geachtet werde:

*„Furthermore, when the researcher bases his/her analysis on quotes that are usually abstracted from the context of dialog in which they were expressed (Sampson, 1983 zit. nach Wiesenfeld, 2000) and does not identify the quoted informants beyond indicating their gender, age, or other general conditions, he/she is depopulating the subject in a way resembling the positivist practice that has been so strongly criticized (Billig, 1994, zit. nach Wiesenfeld, 2000). This is not a relationship which takes account of the context and the diversity of the informants either.“ (S. 8)*

Es wird in der qualitativen Sozialforschung dennoch versucht eine Kontextualität der Forschungsergebnisse zu beschreiben, indem der Stellenwert der Subjektperspektive rekonstruiert und bestimmt wird (Bergold & Breuer, 1987). Handeln ist per definitionem an ein Subjekt gebunden, das eigene Intentionen hat und nicht allein von äußeren oder inneren Bedingungen gesteuert wird. Dieser Zugang verlangt nach Forschungsmethoden und -strategien, die handlungstheoretischen bzw. subjektwissenschaftlichen Perspektiven gerecht werden.

In der Konsequenz bedeutet das, dass der Raum oder der Bedeutungskontext, in dessen Rahmen das Textmaterial entsteht, den Forschungsprozess prägt. *„Jede Handlung [...] soll auch das methodisch wissenschaftliche Herangehen bestimmen.“ (Bergold & Flick, 1987, S. 4)*

Die Forschungsprozesse werden nach Wiesenfeld (2000) auch induktiv-verstehend interpretiert, durch die Bedeutungen, die Menschen ihnen zuordnen. Die Interpretation wird auf der Basis der subjektiven Perspektive aller Teilnehmer konstruiert, sowohl jener der Informanten als auch jener der Forschenden:

*„No particular discourse is given a privileged status, so the researcher’s point of view does not prevail over that of the informant, but is rather treated as just one more interpretation.” (S. 6)*

Gergen (1990, zit. nach Wiesenfeld, 2000) meint, dass die qualitative Forschung besonders subjektiv sei, da sie die singuläre Geschichte und Sozialisation des Wissenschaftlers hinsichtlich seiner Einstellung zum Forschungsgegenstand anerkennt und betont:

*„It is also subjective, since it recognizes the particular bias of the researcher’s own history and its influence on his/her approach to the object of study and interpretation of the informants’ stories.” (S. 6)*

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass Subjektivität im Mittelpunkt der Forschungsmethode steht: das Handeln von Menschen – sowohl der Forscher als auch der Befragten – und deren Kontexte und Hintergründe sowie kulturelles, begriffliches oder alltägliches Wissen.

Mein Anliegen, qualitative Forschung durchzuführen, hat einige methodologische Forderungen zur Konsequenz:

a) Die Kontextualität jeder Sichtweise und Sinnzuschreibung des Handelns wurde in meiner Forschung beachtet. Empirischer Ansatzpunkt war der subjektive Sinn der interviewten Individuen mit ihren Handlungen und ihr besonderer Bezug zu ihrer Umgebung. Dieser Aspekt wurde besonders in den Kapiteln 2.5 und 6 betont.

b) Meine Perspektive als Forscherin wurde als Teil der Forschung als eine kritische Selbstreflexion des gesamten Forschungsprozesses einbezogen. Diesem Aspekt widmet sich im Besonderen das Kapitel 4.5.

## 4.2 Datenerhebung

### 4.2.1 Das narrative Interview

Um zwischenmenschliche Beziehungen im Rahmen von Interventionsprozessen zu erforschen, sind narrative Interviews zu verwenden, wenn es für die ausgewählte Fragestellung auf subjektive Anteile und Erfahrungen und erzählenswerte Ereignisse ankommt. Da ich an den subjektiven Anteilen an der Funktion der Berater in ihrer Begegnung mit Menschen in einer Krise interessiert war, habe ich mich für das narrative Interview als Datenerhebungsmethode entschieden.

Der Zugang sowohl zur singulären Sinnproduktion als auch zu den gemeinsam entwickelten ethischen und moralischen Werten einer bestimmten institutionellen Kultur lässt sich durch Erzählungen schaffen. Daten über regelmäßige Abläufe, über Gemeinsamkeiten oder Unterschiede von Gedankengängen und Meinungen und über die Art von Handlungen bezüglich eines komplexen Themas, wie die Beziehung in einem Interventionskontext, kann man m.E. schwer mit Hilfe von direkten und vorgelegten Fragen erhalten. Als qualitative Datengewinnungsmethode bietet das narrative Interview den Vorteil, wenig standardisiert zu sein. Der Soziologe Fritz Schütze (1987) entwickelte diese Erhebungsmethode innerhalb eines biographischen Forschungskontextes. Interviewpartner werden nicht mit standardisierten Fragen konfrontiert, sondern zu einer freien Erzählung über bestimmte Ereignisse angeregt, die den Zugang zu subjektiven Bedeutungsstrukturen zulässt. Das Gespräch wird vom Interviewer nicht strukturiert.

Dieses offene Verfahren des narrativen Interviews erlaubt,

- Durch die Erzählung die Struktur der Orientierungen aktuellen Handelns und der Ereignisabläufe abzubilden (Schütze, 1987)
- Das Prozesshafte der sozialen Realität zu erfassen – den zeitlichen Ablauf des Davor und Danach, der Planung, der Erfüllung oder Enttäuschung. Diese Aspekte werden durch die Formen des Handelns und Erleidens aufgezeigt (Schütze, 1987)
- „soziale Prozesse in ihrem „existenzweltlichen Hervorgebracht- und Erlebtwerden zu verstehen und zu erklären“ (Schütze, 1987, S.16)
- Eine detaillierte Rekonstruktion eines persönlichen Prozesses der Erfahrungsperspektive. Bei der Erzählung handelt es sich „um eine Wahrnehmung der äußeren Ereignisse aus seiner [des Befragten] eigenen, ganz persönlichen Erlebnis- und Erleidensperspektive“ (Schütze, 1987, S.20)
- Einen umfassenden und in sich strukturierten Zugang zur Erfahrungswelt des Interviewpartners zu eröffnen (Flick, 2000)
- Eine vergleichsweise explorative Technik anzuwenden, besonders für schwer zugängliche und nicht leicht abfragbare subjektive Sinnstrukturen (Mayring, 1996, 2002)

- Die Aufklärung von Ereignissen oder Situationen, die von mehreren Personen erfahren und erlebt werden, wie Aggression gegen Frauen (Kleining, 1998), oder – wie in vorliegender Untersuchung – das Erleben des Kriseninterventionskontakts aus der Sicht der Krisenberater
- Durch die Erzählung die Orientierungsmuster des Handelns zu erkennen und sie zugleich als retrospektive Interpretationen des Handelns zu benutzen (Lamnek, 1993).

Grundannahme bei der Entwicklung des narrativen Interviews ist, dass die Individuen eine aktive Rolle haben, „[...] *die ihre Welt interpretieren und auf der Basis dieser individuellen Sinngebungsleistung handeln und so ihre gesellschaftlichen Verhältnisse selbst produzieren*“ (Witzel, 1982, S. 12).

Narrative Interviews, im Unterschied zu anderen textstimulierenden Methoden, sollen die Informanten nicht in erster Linie dazu motivieren, zu begründen und zu argumentieren, sondern in Bezug auf den relevanten Gegenstandsbereich „*selbst erlebte Ereignisse*“ und die eigene Beteiligung zu beschreiben und zu erzählen. Andere Abfragemethoden würden den Zugang zum eigenen Erleben versperren, so Mayring (1996).

Die Anwendung des narrativen Interviews umfasst drei Phasen:

1) Offene Phase: In der ersten Phase geht es darum, das Erzählen zu stimulieren. Eine Eingangsfrage und das Thema werden zunächst als Erzählaufforderung vorgestellt. Es wird auf eine freie Erzählung über ein bestimmtes und begrenztes Thema, das dem Forschungsgegenstand entspricht, abgezielt. Dabei muss der Interviewer darauf achten, dass die Erzählung nicht durch leitende Fragen, direktive oder bewertende Kommentare behindert wird.

2) Phase des Nachfragens: In dieser Phase können die nicht ausgeführten Erzählansätze vervollständigt werden. Der Interviewer fragt an unklaren Punkten der Erzählung nach oder greift „*unklar gebliebene Passagen*“ (Flick, 1996, S. 117) auf und führt jeweils eine erneute Erzählaufforderung an. Dieser zweite Teil dient zur Ausschöpfung eventuell noch vorhandenen Erzählpotenzials.

3) Bilanzierungsphase: Im dritten Teil des Interviews werden dem Interviewten Erklärungs- und Abstraktionsfähigkeiten durch „Warum-Fragen“ abgefordert (Schäfer,

1995). In dieser Phase wird der Informant „als Experte und Theoretiker seiner selbst genommen“ (Schütze 1977, zit. nach Flick, 2000, S. 116).

Das Interview wird mit Hilfe eines Tonbands aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Die schriftliche Form der Erzählung dient schließlich als Grundlage für das Bearbeitungs- und das analytische Auswertungsverfahren.

#### **4.2.2 Kurzfragebogen**

Zur Ermittlung von Sozialdaten wie Alter und Geschlecht und von spezifisch beruflichen Daten – Art der Therapieausbildung, berufliche Erfahrung, Dauer der Beschäftigung im Rahmen von Kriseninterventionsarbeit allgemein und speziell beim Berliner Krisendienst, Anzahl der Dienste – habe ich einen kurzen Fragebogen konzipiert (siehe Anhang). Die im Fragebogen enthaltenen Angaben dienen der Bereicherung und Kontextualisierung der Datenanalyse.

Der Kurzfragebogen wurde vom Interviewten nach dem Forschungsinterview ausgefüllt. Obwohl es sich um allgemeine Daten handelt, wollte ich sie nicht am Anfang der Gesprächssituation erheben, um die positive, freie Eingangsatmosphäre nicht zu trüben, die für ein narratives Interview bedeutsam ist.

### **4.3 Durchführung der Untersuchung**

#### **4.3.1 Zugang zum Feld**

In der qualitativen Forschung hat der Zugang zum Feld im Vergleich zur quantitativen Forschung eine sehr wichtige Bedeutung. Bei der qualitativen Forschung ist der gesuchte Kontakt dichter und intensiver (vgl. Flick, 1996). Sowohl von den Informanten als auch vom Forscher wird essentiell ein „*weitgehendes Sich-Einlassen*“ (S. 70) verlangt, um für den Forschungsgegenstand relevante Informationen und Daten erhalten zu können. Ein offenes Interview über Umgangsmöglichkeiten im Kriseninterventionsprozess zu führen, gehört zum beruflichen Alltag von Krisenmitarbeitern, und nach meiner Meinung zu den intimsten und am komplexesten zu übermittelnden professionellen Situationen der Interventionsprozesses.

Dass meine Untersuchung im Rahmen einer von meinem Doktorvater geleiteten Begleitforschung (Bergold, 2003) des Berliner Krisendienstes erarbeitet wurde, hat mir den Zugang zum Krisendienst ermöglicht und das Rekrutieren von Untersuchungsteilnehmern erleichtert. Der Kontakt mit der Institution und die Suche nach potentiellen Interviewpartnern wurden durch diese Einbindung in das größere Projekt wesentlich unterstützt.

Die offizielle Kontaktaufnahme mit den Interviewpartnern erfolgte mittels eines Briefes an alle Standorte des Berliner Krisendienstes. Das Schreiben diente dazu, mein Untersuchungsthema und die Suche nach Interviewpartnern bekannt zu machen. Telefonisch wurden von meiner Seite die Mitarbeiter immer wieder regelmäßig an mein Interesse erinnert. Dennoch entsprach die Anzahl der Meldungen von Interviewpartnern nicht meinen Erwartungen (s. 4.3.2.1).

Im Vergleich zur teilnehmenden Beobachtung ist bei Interviews die Präsenz des Wissenschaftlers, das Eintauchen und das Bleiben im Feld, kürzer. Die Interaktion mit den Informanten reduziert sich auf einmalige Interviews. Der Prozess ist in vorliegender Untersuchung gelungen, weil die Informanten Offenheit, ein hohes Maß an Erzählungs- und Reflektionsfähigkeiten aufwiesen und die Bereitschaft äußerten, sich mit dem vorgestellten Thema auseinander zusetzen.

### **4.3.2 Samplingstrategie**

Aufgrund des Charakters der hier angewendeten Interviews sind die Befragten meiner Untersuchung nicht nur Datenlieferanten, sondern gleichzeitig selbst essentieller Bestandteil meines Forschungsgegenstandes. Die Fallkonstruktion für das Sampling ergab sich durch eine Doppelentwicklung, die sich im Laufe des Forschungsprozesses dadurch herauskristallisierte, dass einerseits die Informantengruppe nach und nach definiert wurde, andererseits nach der theoretischen Relevanz des Erzählten auch der Fall Schritt für Schritt konstruiert wurde. Im Folgenden beschreibe ich den Prozess der Fallkonstruktion für das Sampling auf methodisch-theoretischer Grundlage.

Als Strategie der Stichprobengewinnung habe ich das von Glaser und Straus (1967) konzipierte Verfahren des Theoretical Sampling angewendet. Es ermöglicht eine sukzessive Erhebung von für den Forschungsgegenstand theoretisch repräsentativen Forschungseinheiten. Die theoretisch entwickelten Konzepte begleiten die Entwicklung der theoretischen Kriterien für die Fallauswahl von Untersuchungseinheiten (vgl. Flick, 1995). Dieses Vorgehen lehnt sich an die Grundgedanken der Grounded Theory an. Der Prozess, eine Theorie durch die Analyse von empirischem Material zu entwickeln, basiert auf einem Heranziehen von Forschungseinheiten (wie Fälle, Ereignisse, Handlungen, Gruppen usw.), die nacheinander ausgewählt werden in Abhängigkeit von den Ergebnissen, die sich aus den vergleichenden theoretischen Konzepten ergeben.

Da die Vorstellung über einen Fall zu Beginn einer explorierenden Untersuchung vage ist, wird der Fall selbst im Ablauf der Untersuchung herausgearbeitet. Die Fallgruppe für das Sampling ergibt sich im Verlauf des Untersuchungsprozesses, indem Personen, Ereignisse und Aktivitäten einbezogen werden (vgl. Merrens, 2000).

Bei den ersten Schritten spielen die Vorannahmen zum Gegenstandsbereich eine wesentliche Rolle (vgl. Merrens, 2000). Theoretische Überlegungen und facherfahrungsbezogene Vorannahmen prägten das Auswahlverfahren (s. Kapitel 4.5.1, Perspektive der Forscherin).

Die Auswahl meiner Stichproben wurde besonders von den folgenden Vorannahmen beeinflusst:

- Die Handlungen und das Verständnis von verschiedenen Berufsgruppen bezüglich des Forschungsthemas sind unterschiedlich. Als erste wesentliche Entscheidung beim Kontakt mit dem Berliner Krisendienst ist die „*Streichung der unterschiedlichen Berufsgruppen*“ zu nennen. Die spezifischen Aufgaben einer Berufsgruppe stehen hinter den Zielen des Institutionskonzepts zurück (vgl. Kapitel 2). Die Aufgaben der Mitarbeiter in der Institution sind nicht nach Aufgaben und Fachdisziplinen aufgeteilt, sondern nach dem Status: *Festangestellte, Honorarmitarbeiter oder Ärzte in Hintergrund* (vgl. BKD-Konzeption). Der Schritt, nur eine einzige der unterschiedlichen Berufsdisziplinen für

die Interviews auszuwählen, basiert auf der Annahme, dass die Berufsgruppen in der Krisenberatung sich in ihrem beruflichen Handeln differenzieren.

- Daraus leitete sich eine weitere Annahme ab, die der Einschränkung der Untersuchung diente: Festangestellte der Institution sind von der Philosophie des neu konzipierten Interventionsmodells eher durchdrungen als die anderen Mitarbeiter.

- Es wurde des Weiteren angenommen, dass die Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand bei verschiedenen Berufsgruppen variiert. Die Haltung von Ärzten könnte beispielsweise anders aussehen als die von Krankenpflegern, Pädagogen oder Psychologen. Aber diese vermutete andersartige Auseinandersetzung mit dem Forschungsthema aus den verschiedenen berufsspezifischen Perspektiven entsprach nicht dem Kern meines Forschungsinteresses.

Aus diesen Annahmen ergaben sich die ersten Kriterien für die Fallauswahl. Ich habe mich für eine explorierende Annäherung an das Thema Beziehungsgestaltung durch eine spezifische Berufsgruppe aus einem multiprofessionellen Team von Krisenmitarbeitern entschieden. Dabei richtete ich mein Interesse auf die Erfahrungen und die Perspektive von Psychologen in der Funktion von Krisenberatern im Zusammenhang mit Beziehungsgestaltung.

Das Spektrum an Perspektiven wird demnach nicht komplett abgebildet, weil durch die Auswahlkriterien alle Berufsgruppen mit Ausnahme des therapeutisch ausgebildeten Psychologen aus der Stichprobe ausgeschlossen wurden.

Die Gruppe der Psychologen ist deshalb von besonderer Bedeutung für die Untersuchung, weil im Verlauf des Forschungsprozesses deutlich wurde, dass sich diese Gruppe in weitere Untergruppen differenziert hat. Die Psychologen haben ihre therapeutische Ausbildung in Schulen mit unterschiedlichem fachlichen Hintergrund absolviert. Manche waren noch in der Ausbildung. Dies brachte eine weite Variation im Umgang, dem Verständnis und der Vorgehensweise mit Menschen in einer Krise (s. Kapitel 6).

Daher wurden letztendlich Berater des BKD, Psychologen mit Therapieausbildung, als Interviewpartner ausgewählt. Damit einher ging die Entwicklung eines wichtigen Teils der Fälle, die eine theoretische Relevanz zu den Zugangs- und Umgangsmöglichkeiten mit Krisenklienten aufwiesen. Ich verstehe diese Entwicklung als Beginn eines Unter-

suchungsprozesses, den evtl. andere Forschende fortsetzen können. Mit diesen ersten Auswahlkriterien wird die Herausbildung und Vertiefung von differenzierenden Perspektiven innerhalb der zur Untersuchung ausgewählten Gruppe angestrebt, die je nach Interesse in künftige Forschungsprozesse für andere Berufsgruppe übertragen werden können. Die Generalisierbarkeit der Ergebnisse über Krisenberater ist auf die Berufsgruppe der Psychologen beschränkt.

Ein weiterer wichtiger Aspekt zur Entscheidung der Fallkonstruktion war der Mitarbeitstatus im BKD. Für das Erstellen von Stichproben in Organisationen wird empfohlen, nicht alle Interviewten aus der gleichen Hierarchieebene oder einer Abteilung zu wählen, wenn Aspekte der Organisationskultur untersucht werden (vgl. Morgan, 1988 zit. nach Merkens, 2000). Da die Datenanalysen in gewissem Maße Institutionsaspekte berührten, wurde eine maximale Variation angestrebt (vgl. Patton, 1990, zit. nach Merkens, 2000). Diese wurde trotz der o.g. Vorannahme mit der Entscheidung erreicht, sowohl Honorarmitarbeiter als auch fest angestellte Psychologen aus allen Standorten der Organisation einzubeziehen und zu interviewen.

Die Subgruppe der psychologischen Honorarmitarbeiter wurde nach der theoretischen Entwicklung wieder aus den Auswahlkriterien ausgeschlossen. Aufgrund der Prozesslogik des theoretischen Samplings wurden Honorarmitarbeiter nicht mehr interviewt, weil deren Interview nicht zur Erweiterung der bereits entwickelten Konzepte beigetragen hätte. Honorarmitarbeiter hätten nicht nur keine weitere Informationen oder neue Aspekte zum Forschungsgegenstand beisteuern können, sondern sie hätten auch wegen ihres Status keine Erfahrungen mit vielen Beziehungsthemen, z.B. im Zusammenhang mit Folgekontakten, gemacht. Festangestellte absolvieren im Durchschnitt zwei Dienste pro Woche, Honorarmitarbeiter nur ein bis zwei Dienste im Monat. Daher ist davon auszugehen, dass Beziehungsgestaltung, Umgangsmöglichkeiten, Perspektiven und auch die Bindung an die Konzepte der Institution bei Festangestellten anders sind als bei Honorarkräften.

#### **4.3.2.1 Darstellung der Untersuchungsteilnehmer**

An der Forschungsstudie haben neun Berater teilgenommen: fünf Psychologen die eine Therapieausbildung abgeschlossen haben und vier Psychologen die sich zu diesem Zeitpunkt noch in einer Therapieausbildung befanden. Um einen Überblick über die für

den Forschungsgegenstand relevanten Merkmale der Befragten zu erhalten, habe ich eine Tabelle konfiguriert, in der die Richtung der Therapieausbildung sowie allgemeine klinische Erfahrungen als auch spezifische Erfahrungen im Krisenbereich, die Beratungsorientierung im Krisengespräch (analog der von mir in Kapitel 6 entwickelten Dimensionen) und die Zahl der Dienste abgebildet sind. Andere personenbezogene Informationen stelle ich nicht dar, um die Anonymität der Informanten zu gewährleisten. Die Angaben beziehen sich auf den Zeitpunkt der Durchführung der Interviews.

	Therapieausbildung	Klinische Erfahrung	Art der Einrichtung, wo die Erfahrung erworben wurde	Gesamte Erfahrung i. Krisenbereich allg.	Erfahrung im BKD	Beratungsorientierung (s Kapitel 6)	Dienste
Herr A	Systemische Familientherapie	10 Jahre	Klinik: 1,5 Jahre Eigene Praxis: 4 Jahre Amb. Psychos. Versorgung: 10 Jahre	10 Jahre	ca. 3 Jahre	Lösungsuchende Orientierung	1-2 pro Woche
Herr B	Systemische Familientherapie (noch nicht abgeschlossen)	8 Jahre	Klinik A. p. Versorgung: 4 Jahre	4,8 Jahre	1,8 Jahre	Lösungsuchende Orientierung	2 pro Woche
Frau C	Systemische Familientherapie (noch nicht abgeschlossen)	3 Jahre	Tagesklinik A. p. Versorgung	2,5 Jahre	2,5 Jahre	Lösungsuchende Orientierung	2 im Monat
Frau D	Psychoanalyse (noch nicht abgeschlossen)	4 Jahre	Eigene Praxis	7 Jahre	3 Jahre	Reflexiv-analytisch-explorierende Orientierung	1-2 pro Woche
Herr E	Psychoanalyse	15 Jahre	Klinik: 4 Jahre A. p. Versorgung: 4 Jahre	4 Jahre	2,5 Jahre	Reflexiv-analytisch-explorierende Orientierung	1-2 pro Woche
Frau F	Tiefenpsychologische fundierte Therapie	8 Jahre	A. p. Versorgung	8 Jahre	3,4 Jahre	Reflexiv-analytisch-explorierende Orientierung	2 pro Woche
Frau G	Anthroposophische Ausbildung nach R. Steiner (noch nicht abgeschlossen)	1,5 Jahre	Klinik A. p. Versorgung	4,5 Jahre	3 Jahre	Reflexiv-analytisch-explorierende Orientierung	1-2 pro Woche
Frau H	Gestalttherapie	9 Jahre	Klinik Eigene Praxis A. p. Versorgung	7 Jahre	3 Jahre	Reflexiv-analytisch-explorierende Orientierung	2 pro Woche
Frau I	Gestalttherapie	12 Jahre	Eigene Praxis A. p. Versorgung	13,7	3,7 Jahre	Reflexiv-analytisch-explorierende Orientierung	1-2 pro Woche

Tabelle 1: Darstellung der befragten Krisenberater nach Erfahrung, Ausbildungsrichtung und Beratungsorientierung

In der Interviewsituation haben die Interviewten mehrere Fälle oder Sequenzen von Fällen (Vinietten) erzählt, die unterschiedlichen Beratungsgesprächssituationen entsprechen. In dem folgenden Schaubild stelle ich die Nomenklatur der Fälle dar, so wie sie in den empirischen Belegen zu finden sind. Sie sind nach den Beratern und nach der Reihenfolge, wie diese die Fälle berichtet haben, geordnet.

Berater	Erzählte Beratungsfälle
Herr A	HA A1, HA A2, HA A3.
Herr B	HB B1, HB B2, HB B3, HB B4.
Frau C	FC C1, FC C2, FC C3
Frau D	FD D1, FD D2, FD D3
Herr E	HE E1, HE E2, HE E3
Frau F	FF F1, FF F2,
Frau G	FG G1, FG G2, FG G3
Frau H	FH H1, FH H2, FH H3
Frau I	FI I 1, FI I2

Tabelle 2: Nomenklatur der herausgearbeiteten Fälle für das empirische Sampling

Letztendlich konnten 26 unterschiedliche, von den Interviewten reflektierte Beratungsgesprächssituationen mit diversen Personen herausgearbeitet werden, die ich untereinander verglichen habe.

An dieser Stelle ist es auch wichtig festzuhalten, dass ich die Informanten im Folgenden synonym mit ihren Funktionen Psychologe, Berater, Mitarbeiter oder Krisenberater benenne.

### 4.3.3 Vorbereitung der Interviews

Nachdem ich das Thema meiner Untersuchung auf die Beziehungsgestaltung zwischen Berater und Klient im Rahmen der Krisenintervention begrenzt hatte, entwickelte ich die Eingangsfrage, um die Erzählung zu generieren, die mir wiederum die empirischen Daten liefern würde. Die Vorbereitung einer so breiten, aber dennoch spezifischen Einstiegsfrage, die eine für die Fragestellung relevante Erzählung provozieren kann, war komplex. Es war zu klären, wie man die Erzählung der Informanten über Zugangs- und Umgangsmöglichkeiten zu und mit Klienten stimulieren könnte, ohne die Erzählung zu steuern. Wie sind Informationen zu Beziehungsaspekten in der Krisenintervention durch Interviews zu erhalten?

Da ich das Berufsleben von Krisenberatern und ihre beruflichen Erfahrungen im Rahmen von menschlichen Kontakten als Teil ihrer Lebensgeschichte verstehe, waren die Interviewpartner dazu aufgefordert, eine alltägliche Geschichte aus ihrem *Berufsleben* zu erzählen. D.h. ich forderte zu einer Stegreiferzählung (Schütze, 1987) auf, um einen Zugang zu selbst erlebtem Geschehen aus der professionellen Biografie des Interviewpartners zu erhalten.

Das Ziel bestand darin, aus ihrer beruflichen und subjektiven Sicht die professionelle Erfahrung und Beteiligung der Berater im Klientenkontakt im Kontext des Kriseninterventionsprozesses zu erfahren. Die Annahme war, dass Beziehungsaspekte sich anhand der Erzählung von Krisenkontaktfällen ausfindig machen lassen können.

Für die Forschungsfragestellung von elementarer Bedeutung war die Art der Kontakte innerhalb des Kriseninterventionsprozesses. Als Erzählungsgegenstand entwickelten sich dann die Folgekontaktfälle als die weiteste Variante der Art der Kontakte im Kontext des Berliner Krisendienstes.

Es wurde nicht direkt nach der Beziehungsgestaltung in Kriseninterventionen gefragt. Vielmehr wurde der Mitarbeiter gebeten, von einem Folgekontaktfall zu berichten. Die Eingangsfrage wurde nach und nach entwickelt und in Einzelheiten angepasst. Letztlich lautete sie:

*„Wählen Sie bitte einen Ihrer Folgekontaktfälle aus und erzählen Sie mir bitte Ihre Erfahrung hinsichtlich der Beziehungsgestaltung mit dem Klient.“*

Da der oder die Interviewten zunächst immer positive, mit Erfolgen verknüpfte Fälle erzählt haben, habe ich versucht, Variationen und Gegenbeispiele zu erhalten durch eine zweite erzählungsgenerierende Frage, die ich wie folgt formuliert habe:

*„Erzählen Sie mir bitte einen Fall, in dem für Sie der Kontakt mit dem Klient schwierig war.“*

Durch diese offenen Fragen im narrativen Interview wird die Chance eröffnet, dass reichlich subjektive Informationen gegeben werden, die nicht vom Fragenden oder einem Leitfaden vorgeprägt sind.

Obwohl ich vor dem Beginn des jeweiligen Interviews dem Berater den Gegenstand meiner Untersuchung bekannt gegeben habe, wurde nicht nach etwas Bestimmtem gefragt. Meine Strategie, zunächst das Forschungsthema ohne vorgefasste Fragen einzuführen und eine freie Annäherung an das Thema mittels der Erzählung eines Folgekontaktfalles zu eröffnen, zielte darauf ab, die Erzählung ohne strukturierte Frage zu ermöglichen.

Wenn Mitarbeiter über einen Fall berichten, übermitteln sie uns Daten aus ihrer subjektiven Position heraus, die von zwei Auswahlprozessen geprägt ist: von der selektiven Wahrnehmung in der Beratung mit dem Klient und von der selektiven Erzählung im Forschungsinterview. Dabei war es sehr interessant, die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede in der Analyse zu bearbeiten. Beispielsweise steht das Thema Zeitbegrenzung in enger Verbindung mit der Beziehungsgestaltung. Diesen Aspekt haben alle Mitarbeiter spontan ausgedrückt.

#### **4.3.3.1 Die Interviewsituation**

Die Kontaktaufnahme mit den Informanten lief zunächst telefonisch ab. Bei der Vereinbarung für die Durchführung des Interviews überließ ich dem Interviewpartner die Wahl des Ortes und Zeitpunkts, um eine angenehme Gesprächsatmosphäre zu fördern. Es wurde versucht, eine Vertrauensbasis herzustellen.

Zu Beginn des Interviews stellte ich mich kurz vor und erklärte meine Herkunft und meine Beweggründe für ein Studium in Deutschland.

Vertraulichkeit wurde zugesagt. Es wurde den Informanten explizit mitgeteilt, dass ich datenschutzrechtliche Bestimmungen einhalte und dass alle Informationen von mir persönlich erarbeitet, anonym ausgewertet und dargestellt werden.

Darauf folgte eine kurze Erläuterung meines Themas. Dann wurde der jeweilige Befragte aufgefordert, langsam und deutlich zu sprechen, damit ich den Gedanken folgen kann. Ich war dankbar dafür, dass alle Interviewten der Verwendung eines Tonbandgerätes zustimmten.

Während der Erzählung habe ich die gute Gesprächsatmosphäre durch aufmerksames Zuhören unterstützt. Alle Interviews liefen ohne Probleme und in einer entspannten und

vertrauensvollen Stimmung ab. Bemerkenswert war, dass manche Interviewpartner sich sehr dafür interessierten, nach Abschluss meiner Arbeit ein Exemplar der Untersuchung zu erhalten.

Die Tonträgeraufzeichnungen wurden unmittelbar nach den Gesprächen transkribiert. Dadurch wurde eine authentische und präzise Erfassung der Situation zwischen Interviewer und Interviewter sichergestellt.

## **4.4 Auswertungsmethode der Interviews**

### **4.4.1 Theoretischer Hintergrund der Auswertungsmethoden**

**Die Grounded Theory als Auswertungsmethode:** Die Datenauswertung basiert auf den theoretischen Ansätzen der Grounded Theory, die von B. Glaser und A. Strauss entwickelt wurde (Glaser & Strauss, 1967/1998; Strauss, 1994; Strauss & Corbin, 1996). Das kreative Konstruieren von Theorien, die gleichzeitig fortlaufend durch die Daten kontrolliert und begründet werden, ist Kern des Ansatzes der Grounded Theory (vgl. Breuer, 1996, S. 440).

Das Ziel besteht darin, eine Theorie durch offene Fragen induktiv-verstehend auf der Basis von empirisch gewonnenem Datenmaterial zu entwickeln. Das Verfahren erlaubt es, während der Datenerhebung induktiv Konzepte und Theorien zu entwerfen. Zunächst spielt das Vorwissen des Forschers als sensibilisierendes Element bei der Strukturierung der eigenen Wahrnehmung im Kontakt zum Feld eine große Rolle (vgl. Böhm, Legewie & Muhr, 1993, S. 31) (s. Kap. 4.5).

Annahmen und Ergebnisse werden, wie oben schon erwähnt, immer wieder anhand des Datenmaterials überprüft, und schon während des Ablaufs werden bereits die durch die erste Datensammlung gewonnenen Interpretationen für die Auswertung genutzt. Die Datenerhebung und Auswertung finden demnach gleichzeitig statt, so dass die analytischen Verbindungen der zu bildenden Theorie Schritt für Schritt modifiziert und erweitert werden können, wenn neue Aspekte auftauchen.

Die methodische Grenze wird durch das Sättigungsprinzip – neue Interviews liefern keine neue Erkenntnisse mehr – erreicht.

Der nächste Schritt umfasst das Fragen und Vergleichen. Der zentrale Prozess des Analyseverfahrens ist das theoretische Kodieren, d.h. die theoretische Behandlung der erhobenen Daten durch drei differenzierende Textbearbeitungsformen, die sich im Analyseprozess nicht klar voneinander trennen lassen (vgl. Strauss & Corbin, 1996).

*Offenes Kodieren:* Hier handelt es sich um eine Interpretationsarbeitsform, mit der sich der Text dadurch aufschlüsseln lässt, dass eine Öffnung und ein tiefes Verständnis dafür entsteht. Durch die Fragen an den Text ergeben sich „Kodes“, die die Identifikation von Texteinheiten ermöglichen und die letztlich zur Kategorienentwicklung führen (Strauss & Corbin, 1996).

*Axiales Kodieren* ist eine Bearbeitungsform, bei der bestehende Kategorien weiter analysiert und differenziert werden. Die relevanten Kategorien werden als Achsenkategorien ausgewählt und in Verbindung zu den anderen Kategorien gesetzt. Dadurch entsteht ein Netz, das die Form des von Strauss und Corbin (1996) vorgeschlagenen „Kodierparadigmas“ haben kann. Ein Phänomen (die Fokussierung einer zentralen Kategorie) lässt sich durch seine ursächlichen Bedingungen, den Kontext, intervenierende Bedingungen, Handlungsstrategien und interaktionale Strategien sowie Konsequenzen beschreiben und analysieren.

*Selektives Kodieren* dient dazu, die Kernkategorie auf eine abstraktere Ebene zu bringen. Die Beziehungen zu der Kernkategorie werden definiert durch die Interpretation weiterer Daten. Durch selektives Kodieren können neue Gesichtspunkte bezüglich des untersuchten Gegenstandes auftauchen.

Die Exploration als zentrales Element der Methodologie bedeutet für Witzel (1982) die Untersuchung eines fremden Bereiches im Rahmen einer flexiblen und reflexiven Vorgehensweise, indem Ergebnisse und deren Zusammenhänge sowie die methodischen Schritte zu ihrer Gewinnung und Überprüfung ständig reflektiert und korrigiert werden.

Bei der Vergleichs- und Analysearbeit spielte die Benutzung des Wörterbuches eine große Rolle.

Die Benutzung des Wörterbuches *Deutsch als Fremdsprache* war ein wichtiges Werkzeug, um die Nuancen der deutschen Sprache zu erfassen und linguistische Strukturen und soziale Bedeutungen zu identifizieren, die einem Nicht-Muttersprachler fremd sind. Ein Beispiel hierzu findet sich in Kapitel 8.

#### **4.4.2 Gruppierung der Fälle**

Bei der weiteren Auswertung des Datenmaterials habe ich die aus den Erzählungen der Informanten generierten Merkmale der Beratungsfälle als theoretische Fälle für die methodische Fallkontrastierung benutzt. Ich habe die von Seiten der Berater wahrgenommenen und eingeschätzten Befindlichkeiten der Klienten als eine bereits abstrakte und kodierte Form deren persönlicher Charakteristika verwendet, um ein theoretisches Kriterium (vgl. Theoretical Sampling s. Kap. 4.3.2) und somit eine Basis für das weitere Vorgehen und neue Ergebnisse zu erhalten (s. Kapitel 9).

Anhand des qualitativen Datenmaterials durch die Kontrastierung von Fällen und die Bildung von Subkategorien wurde eine empirisch begründete Gruppierung im Sinne von Kelle und Kluge (1999) konstruiert.

Durch die Fallrekonstruktion der Einschätzung der Befindlichkeit der Klienten aus der Perspektive der Krisenberater habe ich die komplex beschriebenen Phänomene, die sich im Rahmen der Krisenklientenkontakte äußern, zu erfassen versucht.

Eine Rekonstruktion der Merkmale lässt sich explizieren, methodisch kontrollieren und validieren,

- a) wenn die Kategorien und Subkategorien bzw. die Merkmale und ihre Ausprägungen mit der erforderlichen Präzision definiert sind,
- b) wenn jeder Einzelfall auf seine konkreten Merkmalsausprägungen untersucht wird,
- c) wenn nicht nur die theoretisch möglichen, sondern auch die empirisch vorfindbaren Merkmalskombinationen identifiziert und miteinander verglichen werden.

Der Prozess der Typenbildung umfasst nach Kelle und Kluge (1999) vier Schritte:

- 1) Erarbeitung relevanter Vergleichsdimensionen,
- 2) Gruppierung der Fälle und Analyse empirischer Regelmäßigkeiten,
- 3) Analyse inhaltlicher Sinnzusammenhänge,
- 4) Charakterisierung der gebildeten Typen.

In vorliegender Untersuchung ist der beschriebene Prozess bis zu einer *Gruppierung* und nicht bis zu einer endgültigen Typologie gekommen. Meines Erachtens war die Entscheidung für eine erzählungsgenerierende Einstiegsfrage besonders relevant, um datenreiche Interviews zu erhalten, die eine Gruppierung der Klientenbilder ermöglichen.

Zur Rekonstruktion der Gruppe habe ich anhand des empirischen Materials inhaltlich eine innere Logik verfolgt und das Material einer ausführlichen Analyse unterzogen unter Einbeziehung der Sinnzusammenhänge aus objektiven Daten und Regeln aus der BKD-Konzeption und Ergebnissen der Begleitforschung des BKD.

Die Verknüpfung mehrerer Betrachtungsperspektiven, die Ansicht anderer Forscher zu den gleichen Phänomenen, die Einbeziehung anderer Berufsgruppen der Institution oder die Perspektive anderer Kriseninstitutionen sowie die Anwendung anderer Erhebungsstrategien in Experteninterviews können dazu beitragen, zukünftig eine Typologie zu erarbeiten.

#### **4.4.3 Anwendbarkeit der qualitativen Methode**

Mit der Methode der qualitativen Sozialforschung wird nicht „die Wahrheit“ im Sinne von objektiver Wahrheit gesucht. Die Geltung qualitativ-empirisch begründeter Thesen hängt nicht von deren Objektivität oder Wahrhaftigkeit ab, sondern von der **Plausibilität** und der **Nachvollziehbarkeit** der durch sie beschriebenen Wirklichkeiten (vgl. Flick, 1995).

In der qualitativen Forschung wurden unterschiedliche Verfahren entwickelt. Im Folgenden stelle ich jene dar, die für meine Untersuchung angemessen und anwendbar waren.

a) Die Darstellung des reflektierten theoretischen Vorwissens (s. 4.5.1):

Durch theoretisches Vorwissen „sensibilisierende Konzepte“ werden empirisch begründete Theorien entwickelt. Wissen und Handeln werden als lokales Wissen und Handeln erforscht (vgl. Geertz, 1983a, zit. nach Flick, 1995).

b) Weitere Verfahren können angewendet werden, um die Geltung der Ergebnisse zu begründen. Die analytische Induktion als Begründung kann im qualitativen Forschungsprozess nach Huberman und Miles (1994, 439, zit. nach Flick, 1995) benutzt werden, um Verfahrensrationalität herzustellen und zu überprüfen:

- Die Erkenntnisse dieser Forschung sind in den Daten begründet; es wurde ein angemessenes Sampling innerhalb einer ausgewählten Gruppe vorgenommen, wodurch der Gegenstand der Untersuchung eingeschränkt wurde (s. Sampling 4.3.2). Kleinig (1982, zit. nach Flick, 1995) ist der Meinung, dass die Generalisierung der Ergebnisse häufig eng mit der Realisierung der Auswahl zusammenhängt, „wobei das theoretische Sampling eine Strategie anbietet, die Variation der Bedingungen, unter denen ein Phänomen empirisch untersucht wird, möglichst breit zu gestalten.“ (Flick, 1995, S. 254)
- Ein weiterer Ansatzpunkt ist der systematische und konstante Vergleich des erhobenen Materials. Die Vorgehensweise kann für die Entwicklung einer gegenstandsbegründeten Theorie Anhaltspunkte liefern (vgl. Glaser, 1967; Flick, 1995). Es handelt sich um die Zirkularität des Prozesses. Der Vergleich von Ereignissen, die in die jeweiligen Kategorien passen, wie „Individualisierung des Interventionskonzeptes“ oder die „individuellen Umgangstendenzen mit Klienten“ sind Beispiele dafür. Die Schlüsse sind logisch: Die analytischen Strategien der Grounded Theory wurden durchgehend verfolgt.
- Die Kategorienstruktur wurde im Gespräch mit Kollegen im Kolloquium und wissenschaftlichen Mitarbeitern diskutiert.
- Das Ausmaß der Verzerrung durch die die Untersuchung durchführende Person wurde mit unterschiedlichen Gesprächspartnern bearbeitet (wie unberücksichtigte Daten oder fehlende Suche nach abweichenden Fällen).
- Strategien zur Überprüfung und Perfektionierung wurden angewendet, z.B. haben kompetente Leser die Thesen der Arbeit inhaltlich geprüft.

Der Grad der Verallgemeinerung der Thesen orientiert sich an den im BKD-Kontext formulierten Ansprüchen an die Generalisierung. Diese wird eingeschränkt durch die Konzentration auf die Psychologen mit therapeutischer Ausbildung, die im Umfeld der Kriseninterventionsberatung arbeiten.

## 4.5 Perspektive und Subjektivität der Forscherin

Die Einbeziehung der Perspektive der Forschenden in der qualitativen Forschung begünstigt die Prozessanalyse in dem Kontext, wo dieser Prozess stattfindet, während neue Variablen hinzugefügt werden. Nach Bergold & Breuer (1987 u. 1992) und Breuer (2003) ist die Darstellung der personalen Charakteristika des Forschers sowie dessen prozesshafte Konstruktion der Wirklichkeit relevant für die Forschung.

*„Die Wirklichkeitsdarstellung des Wissenschaftlers ist ein konstruktiver Prozess, der nicht apersonal zu denken ist. Das komplexe (methodische) Verhältnis von Offenheit und Strukturiertheit gegenstandsbezogener Forscherkonzepte im Erkenntnisprozess [...] stellt eine zentrale Bedingung für die Relevanz der Personalcharakteristika des Wissenschaftlers dar.“ (Bergold, 1987, S. 40)*

Eine der von Breuer (2003) herausgearbeiteten Annahmen zur System- bzw. Subjektgebundenheit von Erkenntnissen ist die Standpunktgebundenheit der Erkenntnis. Die Erkenntnis und die Wahrnehmung ist seines Erachtens stets Erkenntnis aus einer bestimmten „Position“ oder einer „Perspektive“, die das epistemologische Subjekt einnimmt. Die Konstruktionen und die Entwicklung von Kategorien sind demnach abhängig von der Weite bzw. Begrenztheit des Forscherhorizontes. Breuer stellt fest,

*„[...] dass es sich bei Erkenntnissen immer um Konstruktionen handelt, die von Eigenschaften des „erkennenden Systems“ (des erkennenden Subjekts) sowie seiner Aktivitäten/Handlungen abhängig, bedingt sind. Die Systemeigenschaften und Aktivitätsmuster können dabei in unterschiedlichen Bereichen ausdifferenziert bzw. spezifiziert werden: physiologisch-biologische, ethnische, neuronale, kognitive, sprachlich, textuelle, gesellschaftlich-soziale, subkulturelle etc.“ (Breuer, 2003, S. 2)*

Im Interesse meines Ansatzes, Daten mit Hilfe von Verfahren der qualitativen Methode zu erheben und auszuwerten, musste ich mir bei der Formulierung der Fragestellung und im weiteren Verlauf des Forschungsprozesses vor allem meine fachlichen Vorkenntnisse, mein generelles Vorwissen, meine kulturellen Bestimmungen und professionellen Erfahrungen *mehr den je bewusst machen*.

Im Folgenden präsentiere ich die reflektierten Bedingungen meiner Perspektive.

### 4.5.1 Vorwissen der Forscherin

Das fachliche Vorwissen und das alltägliche Wissen über das Forschen sind Teil der Forschungsperspektive, die die spezifische Entwicklung der Untersuchung beeinflusst. Kelle und Kluge (1999) haben dem Vorwissen des Forschers in ihren Überlegungen zu forschungslogischen Grundlagen einen zentralen Platz eingeräumt. Sie kennzeichnen die Notwendigkeit des Vorwissens im Forschungsprozess. Die bereits vorhandenen Konzepte und theoretischen Kategorien bestimmen, wie die Forscher die Realität ihres empirischen Feldes sehen. Die Elemente dieser Realität lassen sich durch eine bestimmte theoretische Perspektive einordnen. So werden einige Daten im Vergleich zu anderen als relevanter betrachtet. Wenn diese Perspektive verändert, aber weiter die gleichen Phänomene betrachtet werden, kann sich die Hierarchie der Daten wandeln (vgl. Kelle, 1994).

Die Akzeptanz der Verfügbarkeit und Verwendung dieser theoretischen Perspektiven eröffnet nicht nur die Möglichkeit für den Forscher, sich nach der **theoretischen Sensibilität** – wie Glaser (1978) und Strauss & Corbin (1996) sie beschrieben haben – zu fragen, sondern auch und eben dadurch die Perspektive des Forschers (an)zuerkennen. Ein differenzierendes Merkmal der qualitativen im Vergleich zur quantitativen Forschung besteht darin, „*wie dieses Vorwissen strukturiert ist und wie es für die Theoriebildung genutzt wird*“ (Kelle & Kluge, 1999, S. 25). Die Forscher sehen die Phänomene ihres empirischen Feldes durch die Brille ihrer bereits vorhandenen Konzepte und theoretischen Kategorien (vgl. Kelle & Kluge, 1999) und verwenden theoretische soziologische Begriffe als sensibilisierende Konzepte, die sich auf das empirische Feld beziehen lassen und dann in definitive Konzepte umgewandelt werden können. Blumer (1964, zit. nach Kelle, & Kluge, 1999) behaupt, dass die Beschreibung und Beurteilung sozialer Sachverhalte in der Regel die Kenntnis eines Handlungskontextes erfordert, der dem sozialen Handeln der Akteure erst eine Bedeutung verleiht.

Im Folgenden stelle ich die sensibilisierenden Konzepte dar, die m. E. auf meinem Forschungsprozess eingewirkt haben.

Als sensibilisierendes Konzept griff ich u.a. auf den Begriff der **Subjektivität** aus der Perspektive der strukturorientierten Psychoanalyse zurück. Aus dieser Perspektive wird

Subjektivität als ein Aneignungsprozess betrachtet, der die Individualität einer Person konstituiert. Galende schreibt dazu:

*„Die Forschung über die Subjektivität besteht grundsätzlich darin, die Sinne, die Bedeutungen (die Signifikationen), die ethischen und moralischen Werte, die eine bestimmte Kultur produziert, ihre Aneignungsform und wie sie über ihre Handlungen beeinflussen zu befragen.“*<sup>12</sup> (vgl. Galende, 1998, S. 75)

Unter Bedeutungen und Sinn ist sowohl das alltägliche als auch das theoretische Wissen zu verstehen, obwohl beide unterschiedliche (Produktions-) Erzeugungsprozesse haben. Die Subjektivität existiert nicht ohne die Gesellschaft. Als Prozess hört sie nie auf, sich in der Beziehung mit dem Anderen zu erhalten. Subjektivität kann sich von Kultur und Sozialleben nicht isolieren und umgekehrt kann sich die Kultur nicht von der sie unterstützenden Subjektivität lösen. Die gegenseitige Abhängigkeit von Gesellschaft/Kultur und individuellen Subjektivitäten verweist auf meinen theoretischen Sensibilitätspunkt für vorliegende Forschungsarbeit. Besonders zu berücksichtigen ist dies bei der Entwicklung der Kategorie „Individualisierung des Krisenkonzeptes“ (s. Kapitel 6) und in Bezug auf das Kapitel 2 „Institutionelle Rahmenbedingungen des Berliner Krisendienstes und ihre Auswirkungen auf die Klientenkontakte“.

Ein empirisches sensibilisierendes Konzept ist für mich aus dem folgenden fachlichen Hintergrund abzuleiten: Ich brachte berufliche Erfahrung im Kontakt mit Menschen in Notsituationen auf Notfallstationen und ambulanten Abteilungen staatlicher Krankenhäuser in Argentinien mit in die Untersuchung ein. Noch als Studentin machte ich über vier Jahre hinweg Praktika in unterschiedlichen ambulanten Abteilungen. Als Psychologin arbeitete ich weitere vier Jahre bei psychiatrischen und nicht psychiatrischen Notdiensten. Im Laufe dieser Jahre konnte ich feststellen, dass der Umgang mit Menschen, die sich in einer Notsituation befinden, eine besondere Art und Herangehensweise verlangt. Zudem erkannte ich, dass in jedem einzelnen Krankenhaus die Teammitglieder sowohl ihre eigenen institutionellen Interventionskonzepte entwickeln hatten, als auch die interne Kooperation zwischen allen Abteilungen (ambulanten, stationären Abteilun-

---

<sup>12</sup> Die Übersetzung ist von mir, das Original lautet: “la investigación de la subjetividad consiste básicamente en la interrogación de los sentidos, las significaciones y los valores éticos y morales que produce una determinada cultura, su forma de apropiación por los individuos y la orientación que efectúan sobre sus acciones prácticas.” (Galende, 1998, S. 75)

gen, Tagesdienst, Notdienst) bestimmt haben. In den Krankenhäusern herrschte ein interdisziplinäres Zusammenleben zwischen den medizinisch orientierten Psychiatern, den strukturell orientierten Psychoanalytikern und Sozialarbeitern.

Ich verstehe die erfahrenen „*Kontraste im Rahmen von verschiedenen Interventionsangeboten und Umgangformen zwischen Menschen mit psychosozialen und/oder psychiatrischen Problemen*“ als ein praxisbezogenes sensibilisierendes Konzept (vgl. Strauss & Corbin, 1996 und Legewie & Schervier-Legewie, 2004) für meine Arbeit.

Die dargestellten Kategorien im Kapitel 7 „Bildkonstruktion des Anderen“ und deren Dimensionen sind das Resultat aus der Art und Weise, wie ich die Daten aus der o.g. theoretischen Perspektive eingeordnet habe. Die Entwicklung der Kategorien des Kapitels 8 „Beziehungskonzept“ wurde davon beeinflusst, wie ich den neuerlichen Kontrast zwischen meiner Therapie- und Beratungserfahrung im Umgang mit Menschen mit psychosozialen und/oder psychiatrischen Problemen in argentinischen Krankenhäusern und bei Erhebung der Daten des Berliner Krisendienstes verarbeitet habe. Dieser Kontrast war im Grunde hilfreich, das zu untersuchende Phänomen den „*Umgang mit Krisenklienten*“ zu erfassen und einzuordnen.

Aus meiner Erfahrung war mir auch bekannt, dass Emotionalität und Affektivität einen zentralen Stellenwert im Umgang mit Menschen in einer schweren Situation, sowohl in ambulanten Abteilungen als auch in der Notstation von Krankenhäusern, einnehmen. Das Thema der Emotionalität war dann sogar im offenen Teil des narrativen Interviews *sehr präsent*, obwohl es sich bei vorliegender Arbeit nicht um einen Beitrag zur Emotionsforschung handelt. Auf dieser Basis wollte ich den Interviewtext daraufhin prüfen, wie die Berater mit diesem wesentlichen Aspekt umgehen. Das Thema Emotionsregulation war ursprünglich nicht vorgesehen, doch ergab sich seine Relevanz aus den sukzessive erhaltenen Informationen.

Ein anderer wichtiger Aspekt bei der Reflexion, wieso ich zu den vorgestellten Ergebnissen und nicht zu anderen gekommen bin, ist m.E., dass ich vor Beginn des hier erörterten Projektes nicht über Kenntnisse im Bereich der Krisen- und Kriseninterventionstheorie verfügt habe. An der Stelle ist es wichtig zu erklären, dass die Literatur über Krisen- und Kriseninterventionstheorien völlig neu für mich war. Dies hat eine große

Rolle bei der Entwicklung der Fragestellung und der Kategorien gespielt. Einerseits hatte ich dadurch eine große Freiheit und einen offenen Zugang zum Thema, andererseits kostete es mich viel Zeit und Überlegungen, um nach dem offenen Kodieren ein System zu entwickeln. Aus diesem Grund entschied ich mich dafür, mich sehr stark an den Textdaten zu orientieren. Darauf gehen m.E. besonders die Kapitel über die Auseinandersetzung der Mitarbeiter mit der Zeitbegrenzung und über die Emotionsregulation zurück. Themen wie z.B. Bewältigungsstrategien, die in der Copingtheorie starken Widerhall finden und die einen zentralen Platz in den Kriseninterventionstheorien haben, beeinflussten meinen Forschungsprozess nicht. Im Kapitel 4.5.3.2 widme ich mich dem Thema „Forschen in einem fremden theoretischen und akademischen Sozialisierungskontext“.

#### **4.5.2 Überlappungen und Überschneidung von Subjektivitäten bei der Theoriebildung**

Aus der Grundannahme: „*Der Forscher muss die Welt aus dem Gesichtswinkel der Subjekte sehen, die er untersucht*“ (Stryker, 1976, S. 259, zit. nach Flick 1996, S. 30), folgt die Konsequenz, die Sicht der erforschten Subjekte zu bewahren, während die Forscher ihren methodischen, theoretischen und persönlichen Blick auf den Forschungsgegenstand werfen. Der Versuch, sich in die Sichtweise des Anderen einzufinden, wird nicht ohne die Perspektive der Forscher möglich sein. Die Sicht der Informanten wurde dadurch bewahrt, dass deren individuelle Positionen bezüglich der Interventionsarbeit (s. Kapitel 6.2 „Individualisierung des Kriseninterventionskonzeptes“), ihr Fachjargon und ihre unterschiedlichen Perspektiven bezüglich der Institutionskonzeption des Berliner Krisendienstes berücksichtigt wurden.

Nach meiner Meinung findet eine Überlappung von Perspektiven und Subjektivitäten statt. In vorliegender Untersuchung berücksichtige ich daher eine Überschneidung von Subjektivitäten und Perspektiven aller Teilnehmer, die aus ihrer jeweiligen Sicht und aus ihrer Position zum Forschungsprozesses beigetragen haben. Klienten, Berater, ich als Forscherin und Forschungsgesprächspartner nahmen mit unterschiedlichem Interesse an der Entwicklung verschiedener Standpunkte des Prozesses bei der Konstruktion des Forschungsgegenstandes teil.

Eine erste Überlappung ist die subjektive Wahrnehmung der Klienten durch die Krisenberater. Zunächst erleben sowohl die Klienten als auch die Berater die zu analysierende Begegnung auf ihre Weise – die Klienten mit ihren spezifischen Ansprüchen und Bedürfnissen und die Mitarbeiter in ihrer Funktion als Krisenberater. Ohne diese tatsächliche Erfahrung wäre meine Forschung sinnlos gewesen. Hinsichtlich dieser Begegnung habe ich mich entschieden, die Sicht der Berater zu erfragen und zu erforschen.

Die zweite Überlappung besteht in der Analyse und Interpretation der Sicht der Berater und der wahrgenommenen Subjektivität der Klienten durch die Berater aus meiner Perspektive.

In dem zu analysierenden Textmaterial und im schriftlich gestalteten Untersuchungsbericht kommt die zweite Überlappung von Perspektiven zum Tragen. Meine theoretische und methodische persönliche Perspektive als Forscherin äußert sich bei der Datenanalyse, bei den Fragen an den Text und beim Kodieren und Interpretieren. Sie kommt zu den bereits übereinander liegenden Subjektivitäten von Berater und Klient hinzu.

Lamnek (1995) ist der Ansicht, dass die Interaktion zwischen Forscher und Gegenstand und die Interaktion des Forschers mit den Informanten im Feld dazu führt, dass die subjektiven Deutungen der Beteiligten im Forschungsprozess zu dessen Bestandteil und somit zum Bestandteil der Erkenntnis werden. „*Aus dem Prozess der Interaktion selbst werden die theoretisch bedeutsamen Konzepte entwickelt*“ (vgl. Lamnek, 1995, S. 95).

Eine dritte Überlappung ist die Perspektive der Forschungsgesprächspartner bei der Diskussion über die Darstellung der Ergebnisse der Forscher. Flick (1995) nennt in Anlehnung an Lincoln & Guba (1985) die Kombination verschiedener Untersuchungsgruppen und die Besprechung mit nicht an der Forschung beteiligten Personen als Kriterien, um Vertrauenswürdigkeit, Glaubwürdigkeit und Verlässlichkeit zu steigern und um die eigenen blinden Flecken aufzudecken und die Ergebnisse zu überprüfen. Forschungsgesprächspartner sind Kollegen, Personen, die Zwischenberichte lesen und Rückmeldung geben oder die an einer Forschungsgruppe, z.B. an einem Kolloquium teilgenommen haben.

Die Betrachtung der Forschungsergebnisse als eine soziale Konstruktion berücksichtigt und (an)erkennt die unterschiedlichen Perspektiven und Subjektivitäten aller Beteiligten. Mayring (2002) betont die immense Bedeutung von Kommunikation im Zusammenhang mit der Datenerhebung. Theorie, Konzepte und Typenbildung werden demnach in der qualitativen Forschung als „*Ergebnisse einer perspektivischen Re-Konstruktion der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit*“ aufgefasst (S. 21). Die Berücksichtigung vielschichtiger Perspektiven qualitativer Forschung sorgt dafür, dass der untersuchte Gegenstand je nach subjektiven bzw. sozialen Voraussetzungen eine andere Bedeutung erhalten kann und somit die Beteiligten jeweils eine individuelle Perspektive in Bezug auf den untersuchten Gegenstand entwickeln können.

### **4.5.3 Persönlicher Hintergrund der Forscherin**

#### **4.5.3.1 Migrationsprozess**

Im Folgenden wird besonders auf die Problematik des Forschens in einer fremden wissenschaftlichen Gemeinschaft eingegangen. Zum einen handelte es sich um ein kulturell fremdes Milieu (vgl. Breuer, 2003) und zum anderen um fremde theoretische und Sozialmilieus (vgl. Kelle & Kluge, 1999).

Die Sprache ist eines der größten Probleme, mit denen der Ausländer/Immigrant konfrontiert ist. Da eine Sprache auch eine bestimmte Weltsicht impliziert, die die Art und Weise, wie wir die Realität wahrnehmen, bestimmt, würde dies nach dem Verständnis von Grinberg und Grinberg (1990) die Schwierigkeiten eines Ausländers erklären, seine Sprache anzupassen.

*„Zweifellos muss der Immigrant zumindest vorübergehend auf einen Teil seiner Individualität verzichten, um sich in die Umgebung zu integrieren, die ihn aufnimmt. Je größer die Unterschiede zwischen der neuen Gruppe und der Ursprungsgruppe sind, desto größer wird eine Entsagung sein.“ (Grinberg & Grinberg, 1990, S. 102)*

Die Autoren betonen den Rollenverlust des Immigranten hinsichtlich der Rolle, die er in seiner Gemeinschaft spielte, sowohl als Mitglied einer familiären Gruppe (Sohn, Vater, Bruder) als auch als Mitglied einer Arbeits- oder Berufsgruppe, eines Freundeskreises, einer politisch aktiven Gruppe. Das Bewusstwerden des massiven Verlusts wertvoller

Objekte verhilft nach Ansicht der Autoren jedoch im Verlauf des Verarbeitungsprozesses zu einer Steigerung der kreativen Fähigkeit.

Nach und nach und in dem Maße, wie ich die in diesem Migrationkontext implizierte, allgemein kulturelle als auch berufliche Trauer u.a. durch die strukturanalytische Perspektive meiner Haltung als Praktikerin und durch gelernte Theorien verarbeiten konnte, wurde es möglich, mich als Teil der neuen Umwelt (Peergroup der Sozialforscher) zu fühlen. Ich hatte die Chance, eine neue wissenschaftliche Perspektive einzubeziehen und eine fremde Forschungshaltung zu übernehmen, während ich parallel eine stabile Beziehung zu meiner Muttersprache, dem früheren Fachjargon, Gewohnheiten, meiner Weltanschauung und Kultur aufrechterhalten konnte.

Die Integration war langsam und mühevoll.

Aus meiner Erfahrung unterscheidet sich das Forschen in einem individuellen Migrationkontext von dem in einem (traditionellen) ethnologischen Feldforschungskontext. Der traditionelle Ethnologe passt sich i. d. R. an den neuen Ort an, lernt sogar die Sprache seiner Informanten, aber wenn er seinen Bericht schreiben muss, kann er weiterhin auf seine Muttersprache, seine Forschungsgruppe, seine methodische Tradition und seine wissenschaftliche Community zurückgreifen.

Das war in meinem Fall anders. Es wäre ein völlig anderes Ergebnis zustande gekommen, wenn ich in der hypothetischen Situation gewesen wäre, in Deutschland die Daten zu erheben und in Argentinien die Auswertungsarbeit und die Kategorienentwicklung durchzuführen. Die Fragen an den Text wären andere gewesen, aus dem Grund, dass jede akademisch-wissenschaftliche Community auch eine eigene Perspektive hat, sowie eine individuelle Art und Weise, Phänomene zu analysieren.

#### **4.5.3.2 Das Forschen in einem fremden akademischen Umfeld**

Eine weitere Variable in diesem Forschungsprozess war das Forschen in einer neuen Forschungskultur und Forschungsgemeinschaft. Diese Variable meines persönlichen Kontexts ist einer der Faktoren, die mich dazu geführt haben, die Forschung so und nicht anders zu entwickeln und zu verstehen. Viele meiner wertgeschätzten Überlegungen, gelernten Theorien und sogar meine Erfahrung als klinische Psychologin konnte ich schwer einbeziehen.

Das theoretische Vorwissen ist nach Kelle (1999) kein Hindernis für die Analyse qualitativer Daten, „vielmehr stattet es den Forscher oder die Forscherin mit der notwendigen ‚Brille‘ aus, durch welche die soziologischen Konturen empirischer Phänomene erst sichtbar werden, bzw. mit einem Raster, in welches Daten eingeordnet erst eine soziologische Bedeutung erhalten“ (S.98). Nach meiner Forschungserfahrung können die sensibilisierenden Konzepte dann zu Hindernissen werden, wenn der Forscher eine ganz andere Perspektive oder andere Vorkenntnisse hat als die Mitglieder der wissenschaftlichen Community, in der er forscht. Forscher der gleichen wissenschaftlichen Gemeinschaft teilen gemeinsame theoretische Hintergründe und eine ähnliche professionelle Sozialisation.

Da in der akademischen Sozialisation meines Heimatlandes die strukturell orientierte psychoanalytische Tradition dominiert, verfüge ich über Vorkenntnisse und Begriffe, die eine klinische Ausrichtung und eine strukturell orientierte Sozialperspektive haben. (s. Kapitel 11.1)

Durch die Erfahrung, eine andere wissenschaftliche Community mit Forschern einer anderen akademischen und theoretischen Sozialisation kennen zu lernen, habe ich festgestellt, dass viele von mir bei der Beobachtung von Phänomenen angewandte Konzepte für mich selbstverständlich waren, diese aber z.B. im Kontext der Krisen- und Kriseninterventionstheorie unbekannt waren und umgekehrt.

Ein Beispiel ist aus meiner Perspektive die Selbstverständlichkeit, die semiologische von der strukturellen Ebene bei der Auseinandersetzung mit psychischen Phänomenen zu unterscheiden. (z. B. die Depression als phänomenologischer Aspekt einer bestimmten psychischen Struktur unterscheidet sich von der Depression als psychische Struktur, d.h. die Depression als psychisches Phänomen und die Depression als psychische Struktur sind nicht gleich). Es handelt sich um zwei verschiedene Ebenen, deren Unterscheidung für mich eine große Bedeutung für das sensibilisierende Konzept hatte. Die im Kapitel 9 z.B. dargestellten Gruppen der emotionalen Befindlichkeit der Klienten gehören zur phänomenologischen Ebene.

Es wurde aber in der Kommunikation im Laufe meiner Forschungsarbeit deutlich, dass diese Selbstverständlichkeit nicht für alle Gesprächspartner gegeben war. Und umge-

kehrt beobachtete ich, dass Gesprächspartner Dinge selbstverständlich nahmen, die ich mir erst mit der Zeit angeeignet habe.

Wenn man in einer fremden wissenschaftlichen Community mit einem bestimmten theoretischen Bezugsrahmen forscht, besteht das Risiko, bei der Kategorieentwicklung Termini zu benutzen, die eigentlich nicht in den neuen Konzeptzusammenhang passen. Konzepte können in einem neuen Kontext selbstverständlich neu definiert werden. Das ist eine Strategie, die Forscher anwenden, um die Darstellung ihrer entwickelten Kategorien nachvollziehbarer zu machen. Aber genau diesen Punkt halte ich für diskussionswürdig. Eine Möglichkeit der Kategorienentwicklung ist, Konzepte zu extrapolieren und sie so im neuen Kontext zu definieren, als würden sie die alten, ursprünglichen theoretischen Zusammenhänge behalten. Es handelt sich um einen Fehler, durch den eine Arbeit an Stringenz und Seriosität verliert, weil die Kategorien dadurch aufgeweicht werden und die neue theoretische Struktur geschwächt wird.

Die Gefahr, nicht über die Zusammenhänge einer extrapolierten Kategorie zu reflektieren, liegt in der (fälschlichen) Annahme begründet, dass in dieser Form extrapolierte Konzepte in dem neuen theoretischen Kontext die gleiche Funktion ausüben könnten wie im alten.

Der theoretische und empirische Krisen- und Kriseninterventionskontext entspricht nicht dem mir zuvor vertrauten therapeutischen Kontext und auch nicht dem analytischen Kontext (zumindest nicht der strukturell orientierten Psychoanalyse)<sup>13</sup>.

Darin begründet sich, dass ich freudianische und lacansche psychoanalytische Begriffe wie Übertragung, Unbewusstsein, Trieb, Acting-out oder *Passage a l' Act* für diese Arbeit nicht verwendet habe, obwohl die untersuchten Phänomene auch durch diese psychoanalytische Perspektive betrachtet werden können.

Meine Position zu diesem Punkt ist, dass ein theoretischer Bezugsrahmen für die Analyse und Entwicklung von Kategorien über den Umgang mit Krisenklienten auszuwählen ist, der entweder auf der Kriseninterventionstheorie, auf therapeutischen Theorien, auf

---

<sup>13</sup> Die Geschichte der Psychoanalyse erlebte theoretische Erschütterungen, die unterschiedliche psychoanalytische Schulen hervorgebracht haben. Diese Schulen entwickeln verschiedene Kategorien und auch Konzepte, die manchmal entgegengesetzte Bedeutungen haben, wie u.a. Intersubjektivität, Übertragung. Es kann den Fall vorkommen, dass in einer der verschiedenen psychoanalytischen Schulen, ein Konzept für Krise entwickelt wurde. Aber das ist nicht den Fall von Freud und der in Argentinien ausgebreiteten Lacan orientierte Psychoanalyse, woran meine Perspektive anlehnt.

einer analytischen oder sogar einer soziologischen Theorie beruht. Es dürfen aber nicht alle Ansätze zusammen in einer undifferenzierten und unreflektierten Form benutzt werden; sie müssen klar getrennt werden. Verwechslungen und Verwirrungen werden dadurch vermieden und die Phänomene werden mit genaueren Kategorien bezeichnet. Bei der Diskussion der Ergebnisse besteht dann die Möglichkeit die unterschiedlichen theoretischen Perspektiven einzubeziehen.

#### **4.5.3.3 Ereignisse und Überlegungen während der Forschung**

Reflexionen aus der Erfahrung meines persönlichen und beruflichen Lebens haben den Forschungsprozess begleitet.

Ein Beispiel dafür sind Terroranschläge in den USA, in Madrid und in der Türkei. Dies waren Situationen, die individuelle Schicksale von vielen Menschen bestimmt haben und auch psychosoziale Krisen zur Folge hatten.

Das Madrider Attentat hat mich besonders betroffen. Enge Freunde von mir wohnen nur wenige Meter entfernt von der Bahnstation, an der die Bomben explodierten. Eine von diesen Freundinnen ist Psychologin und beim spanischen Roten Kreuz engagiert. Sie betreute am Tag des Anschlags und in den Wochen danach verzweifelte Angehörige von Opfern. Heute, 11 Monate nach diesem Ereignis, werden die Angehörigen immer noch betreut. Nach dem Attentat habe ich aus der Ferne durch meine Freundin und durch die Informationen der Presse festgestellt, dass die Reaktionen von Opfern des Attentats und von Angehörigen unterschiedlich waren: Viele erwarteten Unterstützung von Psychologen, andere wollten jedoch nicht betreut werden. Einige Angehörige wollten empört auf die Straße gehen, um gegen die Regierung und ihre Irakpolitik zu demonstrieren, andere hatten den Bedarf, die vermissten Verwandten und Bekannten ausfindig zu machen und sie wenigstens zu beerdigen, falls sie tot aufgefunden würden. Daran merkte ich, dass Betroffene und Angehörige dieselbe Situation erfahren hatten, aber anders darauf reagierten. Diese Überlegung war wichtig und entscheidend für die Entwicklung der Kategorien bei der „Einschätzung der Befindlichkeit der Krisenklienten aus Sicht der Berater“ im Kapitel 9.